

Bibliotheca Wiblingana. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 89, 1978, hier S. 530–533).

Der sehr schön gedruckte Katalog vermittelt einen gelungenen Einblick in die Möglichkeit, welche den reformatorischen Bestrebungen der Buchdruck auch in Ulm gewährte.

Heribert Hummel

CHRISTIAN GREBNER: Kaspar Gropper (1514 bis 1594) und Nikolaus Elgard (ca. 1538 bis 1587). Biographie und Reformtätigkeit. Ein Beitrag zur Kirchenreform in Franken und im Rheinland in den Jahren 1573 bis 1576 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 121). Münster: Aschendorff 1982. XLII u. 855 S. Kart. DM 58,-.

Die Durchführung der tridentinischen Reformbeschlüsse wurde in Deutschland bisher hauptsächlich auf diözesaner und territorialer Ebene untersucht; man erinnere sich etwa an die Arbeiten von Reiter (Eichstätt), Molitor (Trier), Specker (Würzburg), J. Köhler (Breslau), Hengst (Paderborn) oder Becker-Huberti (Münster). Die vorliegende theologische Dissertation, in Würzburg bei Klaus Ganzer angefertigt, steigt hingegen gleichsam eine Stufe höher und beleuchtet die kirchlichen Reformbemühungen aus der Warte der Kurie und zweier ihrer Gesandten.

Der Verfasser beschreibt zunächst sehr detailliert den Lebensweg Kaspar Groppers (S. 18–174) und Nikolaus Elgards (S. 175–352), um dann in einem dritten Teil auf deren gemeinsame Nuntiatortätigkeit 1573–1576 einzugehen (S. 353–615). Kaspar Gropper, der jüngste Bruder des verdienten Kirchenreformers Johannes Gropper, fungierte 1559 bis 1573 als Auditor der Rota und wurde anschließend von der Kurie als außerordentlicher Nuntius nach Deutschland geschickt. Der geschulte Jurist war freilich zum Amt an der Rota eher geeignet als zum Diplomaten, wie Grebner in einleuchtender Weise darlegt. Eine gewisse Trägheit und ein Mangel an eigener Initiative führten dazu, daß er seinen Aufgaben als Nuntius nicht immer zufriedenstellend nachkam, weshalb die Kurie schon bald auf seine Dienste verzichtete. Die restlichen Jahre seines Lebens verbrachte er zurückgezogen und psychisch angeschlagen in Köln.

An der Kurie scheint man Kaspar Groppers Fähigkeiten von vorneherein nicht ganz unrealistisch eingeschätzt zu haben: Er bekam den jungen, rührigen und von ignatianischem Geist geprägten Germaniker Nikolaus Elgard als Adjutant zur Seite gestellt. Dieser trug denn auch die Hauptlast der anfallenden Arbeit. Von 1577 bis zu seinem frühen Tod wirkte Elgard dann als Weihbischof in Erfurt.

In ihrer gemeinsamen Zeit verhandelten die beiden mit den Kirchenfürsten von Mainz, Köln, Augsburg, Bamberg, Würzburg und Fulda über die Errichtung bzw. die Erhaltung (in Fulda) oder Erweiterung (in Würzburg) von Jesuitenkollegien, über die Gründung von Priesterseminaren sowie über die Abhaltung von Diözesan- und Provinzialsynoden. Außerdem befaßten sich Gropper und Elgard in Köln mit der Konfirmation Salentins von Isenburg zum Erzbischof wie auch mit der Reform der dortigen Universität. In Mainz versuchten sie des weiteren, auf den Stiftsklerus reformerisch einzuwirken. In Würzburg war dazuhin die Nachfolge des verstorbenen Bischofs Friedrich von Wirsberg zu regeln. Schließlich galt es noch, am Hof zu Kleve die Koadjutorfrage in Münster zu klären und von dem Herzog zu erreichen, daß er in seinen Territorien auf die *communio sub utraque* verzichte. Fast alle diese Missionen scheiterten – größtenteils am Widerstand der Domkapitel, die in den Neuerungen eine Beeinträchtigung ihrer eigenen Stellung sahen.

Christian Grebner schildert dies alles mit größter Ausführlichkeit und mit viel Liebe zum Detail. Keine Quelle scheint ihm entgangen zu sein, viele Texte referiert er in extenso. Bei der gemächlichen Breite seiner Darstellung entgeht der Verfasser nicht immer der Gefahr von Wiederholungen. So läßt er beispielsweise auf S. 160 drei Zeugen zu Wort kommen, die inhaltlich fast identisch den alten Gropper beschreiben, obwohl der Autor dies selbst schon vier Seiten vorher mit eigenen Worten getan hat. Vielleicht wird mancher Leser auch zu der Auffassung kommen, Grebner habe sich mitunter in Nebensächlichkeiten verloren; andererseits wird ihm wohl kaum jemand vorwerfen können, er habe irgend etwas außer acht gelassen.

Grebners Dissertation ist in zweifacher Hinsicht wertvoll. Zum einen vermittelt sie ausgesprochen detailreiche Einblicke in den beruflichen Alltag eines Nuntius. Er hatte ein beschwerliches, unstetes und bisweilen geradezu hektisches Reise-Leben zu führen und war zudem ständig in schleppende und langwierige Verhandlungen mit meist enttäuschendem Ausgang verwickelt; ein gleichermaßen aufreibendes wie undankbares Geschäft also. Zum andern wird das zu Beginn dieses Jahrhunderts von W. E. Schwarz

recht positiv gezeichnete und von mehreren späteren Historikern übernommene Gropper-Bild korrigiert. Grebners eingehender Untersuchung zufolge waren Groppers Verdienste um die Kirchenreform weit geringer, als Schwarz zu glauben meinte. Wenn angesichts der geringen diplomatischen Erfolge überhaupt von »Verdienst« gesprochen werden kann, so kommt dies eher Groppers jüngerem Begleiter zu.

Peter Thaddäus Lang

4. Mittlere und Neuere Kirchengeschichte

SUSANNE SCHÜLLER-PIROLI: Die Borgia-Dynastie. Legende und Geschichte. München-Wien: Oldenbourg 1982. 496 S. 40 Abb. 5 Stammtafeln. Ln. DM 58,-.

Die Autorin legte bereits in früheren Jahren Bücher über den berühmt-berüchtigten Papst Alexander VI. vor, nämlich »Borgia. Die Zerstörung einer Legende, die Geschichte einer Dynastie« (Olten/Freiburg 1963) und »Die Borgia-Päpste Kalixt III. und Alexander VI.« (München 1980). Obwohl sorgfältig recherchiert, wurde jeweils auf Einzelnachweise verzichtet. Die Darstellung war flüssig, ja packend und fesselnd. So ist auch das neue Buch geschrieben. Es entstand aufgrund von Recherchen in Archiven, vor allem im päpstlichen Geheimarchiv. Das Verzeichnis der gedruckten Quellen ist beachtlich.

Der Band beschäftigt sich vor allem mit den Nachkommen des Papstes, das heißt mit der Borgia-Dynastie. Alexander VI., auch die bekanntesten seiner Kinder, Lucrezia und Caesar, waren schon den Zeitgenossen unheimlich; sie wurden zum Objekt der Borgia-Legenden (Sinnenmensch, Giftmischerin, Brudermörder). Davon konnte sich die Familie nie mehr befreien.

Von den zehn bekannten Kindern Alexanders hatten nur fünf eigenen Nachwuchs. Eine Enkeltochter der Isabella Borgia (1470–1541), deren Mutter unbekannt blieb, wurde durch die Heirat mit Pamfilio Pamfili zur Großmutter des Giovan-Battista Pamfili, des späteren Innozenz X. Die vier Kinder der Vannoza (1442–1518), die bereits genannten Lucrezia und Caesar sowie Juan und Jofrè, wurden vom Vater besonders gefördert. Dazu gehörten auch standesgemäße Heiraten. Durch die Nachkommen und über die vielfältigen Verwandtschaften und Schwägerschaften entstanden Beziehungen zu zahlreichen europäischen Dynastien. Mitunter mußte man sich aber mit der zweiten Garnitur, das heißt mit den natürlichen Kindern der Könige und Granden begnügen. Ein Blick auf die Stammtafeln enthüllt frappierende Zusammenhänge. So war ein Enkel des Juan der bekannte Franz Borgia (1510–1572), Herzog von Gandia und Vizekönig von Katalonien. Die Autorin geht ausführlich auf das Leben dieses Hofmannes ein, der dann in die Gesellschaft Jesu eintrat, an die Spitze des Ordens aufstieg und später heiliggesprochen wurde. Seine Nachkommen waren bis ins frühe 19. Jahrhundert die eigentlichen Träger der Dynastie.

Es ist nicht unsere Aufgabe, den Inhalt des Bandes hier im einzelnen nachzuzeichnen. Er illustriert deutlich das Bestreben eines Renaissance-Papstes, seine Dynastie durch Einheirat in die ersten Familien sozial zu heben und abzusichern. Dieses Verflochtensein und Verflochtenwerden mit den Oberschichten der Zeit konnte sich, moderater und gesitteter zwar, noch lange halten. Man sollte deshalb, in Analogie zum »Renaissance«-Papsttum, auch von einem »Barock«-Papsttum reden.

Im Epilog bemüht sich die Verfasserin um eine Entmythologisierung der sogenannten Borgialegenden. Als Ursachen für diese Traditionen sieht sie zunächst den Dämonenglauben im antiken und christlichen Rom, die Papstlegenden des frühen und späten Mittelalters, die Dämonenfurcht der Renaissance und den Hexenglauben jener Jahrzehnte. Als »Hauptautor« der Legenden begegnet aber ein Zeitgenosse, Johannes Burkhard, päpstlicher Zeremonienmeister, der allerlei Klatsch in Umlauf brachte. In der Neuzeit nahm sich vor allem die Romantik der Legende an. Sie bot Dichtern und Malern bewegenden und dramatischen Stoff (Dumas, Victor Hugo). Auch späteren Künstlern (Mereschkowsky, Klabund usw.) diente sie als Vorlage, die ausgeschmückt (gelegentlich auch mit Ideologie befrachtet) und so in ihrer Wirkung auf das Publikum noch verstärkt wurde. Was der moderne Film aus der Familie, vor allem aus Lucrezia gemacht hat, ist ohnehin bekannt. So dürfte dem Versuch der Autorin, das Bild des Borgia-Papstes und seiner Nachkommen auf das wirklich Geschehene, auf die Geschichte zu reduzieren und auf dem Hintergrund der Zeit zu deuten, jetzt und später nur wenig Erfolg beschieden sein.

Rudolf Reinhardt